

"... und das Denken überlassen Sie in Zukunft gefälligst den elektronischen Maschinen!"

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **92 (1966)**

Heft 15

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

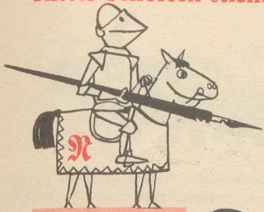
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ritter Schorsch sticht zu

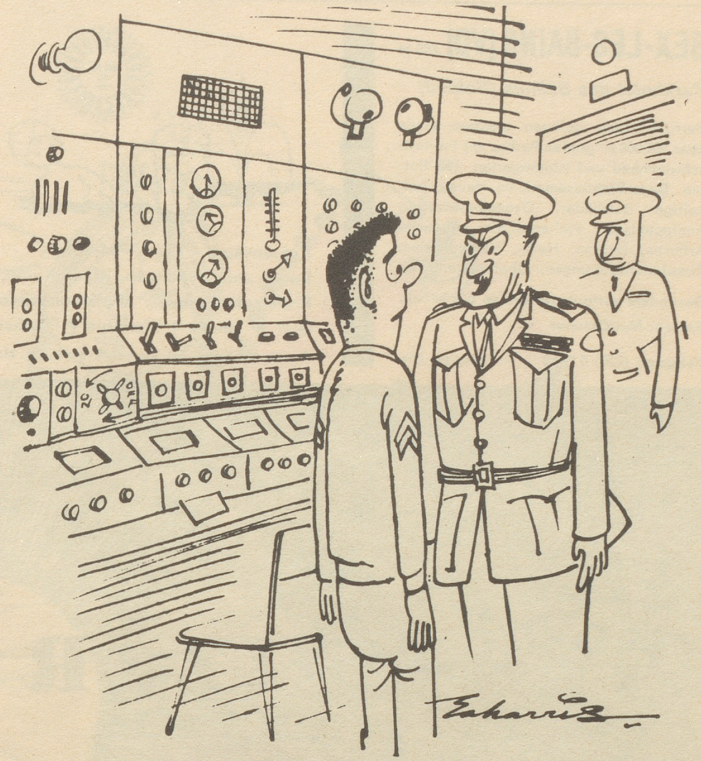


Abends in der Schulstube

Kurz bevor der Zug auf der Station einfährt, zieht Ritter Schorsch den Brief nochmals aus der Kitteltasche, um sich zu vergewissern, wohin er sich wenden solle: Nach links, Richtung Güterschuppen; dort wird der Präsident der dörflichen Vereinigung warten, die den Mann aus der Stadt zu einem Vortrag haben will. Es wäre freilich auch ohne so präzise Angaben leicht gewesen, den Richtigen zu finden, weil die paar Passagiere, die ein- oder aussteigen, kein unübersichtliches Gedränge verursachen. Die freundliche Begrüßung bewirkt im Ritter sogleich gute Gefühle, und das Schulzimmer mit Kinderzeichnungen und Geranien, in das er geführt wird, kommt ihm so vertraut vor, als hätte er selber hier einmal die Bänke gedrückt. Die Leute kommen zeitig, Junge und Alte, reichen einander in der engen Garderobe die Hände, und schon ein paar Minuten vor Acht ist der Raum dicht besetzt. Mit dieser Hörerschaft fällt der Kontakt leicht, sie ist willig und geht aufmerksam mit. Später versammelt man sich im Wirtshaus nebenan bei Speck, Brot und Wein zu einer dutzendköpfigen Gesprächsrunde. Fragen zum Thema und Bemerkungen zu vorausgegangenen und künftigen Vortragsabenden lösen einander ab. Bis der letzte Zug fährt, hat der Ritter Erstaunliches über die rührige Vereinigung vernommen: daß hier zwei- oder dreimal im Winter vortreffliche Musik geboten wird, kleine Ausstellungen mit den Werken von Malern vertraut machen, über Zeitgeschichte, Naturwissenschaften, regionale und schweizerische Probleme referiert und diskutiert wird. Es ist eine muntere Runde, offener, gesellig, ohne falsche Ansprüche; daß ein gutes Glas den Abend beschließt, gehört zu den Selbstverständlichkeiten.

Auf der Heimfahrt denkt Ritter Schorsch an die Unkenrufe über den Zerfall unseres kulturellen Lebens, an die angebliche Vernichtung eigenständigen Bemühens durch die vielberufenen modernen «Massenkommunikationsmittel», an die verächtlichen Urteile über die «Provinz». Gewiß, man erlebt auch anderes als an diesem Abend, hört von Veranstaltern bewegte Klagen, sieht Vereinigungen zusammenschmelzen. Aber wo gute Kräfte am Werk sind, wo sinnvolle Programme den Bedürfnissen entgegenkommen und eine frohe Geselligkeit die Veranstaltungen krönt, ist von Niedergang keine Rede. Das Gemeinschaftserlebnis, das in solchen Vereinigungen zustande kommt, ist noch immer auf keine andere Weise erreichbar, weder am Radio noch vor dem Fernsehkasten: denn es setzt den unmittelbaren Kontakt, setzt Tuchfühlung, setzt Atmosphäre voraus.

Aber beschenkt sind bei solchen dörflichen Anlässen nicht nur die Zuhörer, sondern auch die Vortragenden. Nirgendwo ist die Beziehung zum Auditorium enger und vertrauter; man überschaut den Kreis und spürt sogleich, ob man sich verständlich gemacht habe oder ob in dem oder jenem Punkte zur Verdeutlichung noch einmal auszuholen sei. Und zum guten Ende, in der Wirtsstube, ist man in die lokale Runde vollends einbezogen, hat ein Stück Heimat hinzugewonnen. Ob ein Abend geglückt oder verloren gewesen sei, hängt für den, der ihn bestreitet, kaum je an der Zahl der Zuhörer, wohl aber am Ausmaß ihrer Bereitschaft, mitzutun. Und diese Bereitschaft ist auch in unsern Tagen immer wieder zu treffen. Sie gehört zu den ermutigenden Zeichen einer Zeit, über die verschwenderisch gemammert wird.



« . . . und das Denken überlassen Sie in Zukunft gefälligst den elektronischen Maschinen! »

Bleibendes von Fridolin Tschudi

Frühlingsbeginn

Was unterm Schnee verborgen lag,
kommt grell und schamlos an den Tag
und liegt am Wiesenbord erneut
barbarisch bunt umhergestreut.

Der gelbe Krokus ist es nicht,
der uns sotan ins Auge sticht,
hingegen eher und vielmehr
ist es der Unrat ringsumher.

Es sind nebst Büchsen und Papier
die Zigarettenstummel hier
und das durch Frost auf jeden Fall
rostrot zerfressene Metall.

Der Mantel der Barmherzigkeit
hat, als es schneite seinerzeit
und hell war, heil und unbefleckt,
den Schorf und Auswurf zugedeckt.

Jetzt aber tritt der Kot hervor
und übertrumpft den Frühlingsflor,
bis dieser dann sich doch zuletzt
besonnen hat und durchgesetzt.